

Was das religiöse Leben betrifft, so scheint der Priesternachwuchs befriedigend zu sein. Für die Diözese amtierend zwei Bischöfe, der Ordinarius *Imbie Timko* und der Exarch des Miskolczer Exarchates, Msgr. *Szillard Keresztes*. Beide Oberhirten wurden vom Weihbischof der Diözese Kreuz in Jugoslawien konsekriert.

Besonders schwere Folgen für die Eparchie Hajdúdorog hatte die Tatsache, daß das monastische Leben durch den ungarischen Klostersturm des Jahres 1947 zum Erliegen gekommen ist. Die Basilianerpatres in Maria Pocz konnten ihren Konvent nur dadurch retten, daß sie ihn zu einem Pfarrhaus umgebaut haben.

Ein Sonderfall ist das sogenannte Miskolczer Exarchat in Nordostungarn, wo die Ausläufer der Karpaten beginnen. Die dortigen Gläubigen sind von Haus aus grusinischer Muttersprache. Bis vor etwa 50 Jahren wurde die Liturgie noch in Altslawisch gehalten. Seit dieser Zeit ist das Ungarische dominierend. Bischof Dr. Segedi hat im Jahre 1976 dieses Gebiet, aus welchem im 18. Jahrhundert viele Auswanderer in die Wojwodina gezogen sind, besucht. Das Grusinische ist nur mehr die Muttersprache der älteren und ältesten Generation. Die jüngere Generation kann als magyarisiert gelten.

Die griechisch-katholische Eparchie Prešov in der *Ostslowakei* konnte nach dem Prager Frühling wieder errichtet

werden. Sie hat ihre Pressearbeit wieder aufgenommen, in Slowakisch erscheint die Monatsschrift „Slovo“ (Wort) und in Ukrainisch der „Blahovystnik“ (Frohbotschafter). Die wiedererrichtete Diözese hat aber mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen. Einmal wirken sich die Gegensätze zwischen den ukrainischen und slowakischen Gläubigen schädlich aus. Zum anderen sind es die Beziehungen zur Orthodoxie. Die kirchlichen Besitzverhältnisse sind reichlich verworren. So gehört das Ordinariat in Prešov den Orthodoxen, die Domkirche den Katholiken. Das griechisch-katholische Ordinariat mußte nach Kaschau ausweichen. Mit dem Tode von Weihbischof *Hopko* ist die Krise noch verschärft worden. Der Ordinarius der Diözese, Msgr. *Jan Hirka*, konnte bisher die Bischofsweihe nicht empfangen. Die staatlichen Stellen dürften es nicht eilig haben, den Prešover Bischofssitz zu besetzen. Alles in allem scheint nach der gegenwärtigen Lage die Zukunft der Diözese Prešov sehr unsicher zu sein.

Ludwig Schlögl

Quellen: *Michael Lacko*, The Restoration of the Greek Catholic Church in Eastern Slovakia, Slovak Studies, Rome, Cleveland 1973; *Christijanskij Kalendar* 1976, 1977 und 1978. *Ruski Krstur Batschka*; ferner *Blahovystnik* (verschiedene Nummern), *Slovo* und *Kalendar Grekokatolikov*; *Johannes Madey*, Die katholischen Ostkirchen, Kanisius-Verlag Freiburg/Schweiz; ferner verschiedene Berichte von Kirche in Not, Königstein im Taunus.

Forum

Religionsunterricht und Religionsverständnis

Auf die Stellungnahme von Prof. G. Baudler (vgl. HK, Januar 1978, 46f.) zum Leitartikel von H. G. Koch (vgl. HK, September 1977, 433ff.) über den Religionsunterricht brauchte nicht noch einmal eingegangen zu werden, wenn nicht mit dem – unberechtigten – Vorwurf einer globalen und unbegründeten Kritik an seinen Aufsätzen und einer Fülle von Fragen das Problem, um das es geht, verdeckt würde, nämlich die genauere Bestimmung der „Religion“. Diese ist nämlich in den beiden in seiner Stellungnahme zur Lektüre empfohlenen Aufsätzen von G. Baudler widersprüchlich.

Im ersten Aufsatz (Katechetische Blätter, Januar 1975) sucht Baudler einen Religionsbegriff zu formulieren, der die Menschwerdung in Jesus Christus nicht aus-, sondern einschließt, und dies trotz der Anknüpfung an den Religionsbegriff Paul Tillichs. Dieser Versuch geht gegen eine gravierende Tradition von Religion, welche die historische Bedingtheit christlichen Glaubens gerade zu überwinden sucht. Baudler begründet diesen mit der Tradition nicht zusammenhängenden Religionsbegriff durch einen Hinweis auf die „Selbstvergessenheit“ der Sprache, zu der

schöpferisches Sprechen führt, und beruft sich dabei auf H. G. Gadamer, und das im Kontext einer scharfen Attacke gegen eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Religion. Damit ist die Meinung Gadamers freilich in ihr Gegenteil verkehrt. Das läßt sich damit belegen, daß sich J. Ritter in seinen Leitlinien für das „Historische Wörterbuch der Philosophie“, das rein begriffsgeschichtlich vorgeht, ausdrücklich auf Gadamer beruft: „Wer sich ‚nicht von der Sprache treiben lassen will, sondern um ein begründetes geschichtliches Selbstverständnis bemüht ist‘, sieht sich ‚von einer Frage der Wort- und Begriffsgeschichte in die andere genötigt‘“ (mit Verweis auf Wahrheit und Methode, XVII;7). Baudlers in dem genannten Artikel formuliertes Plädoyer für eine andere Konzeption des Religionsbegriffs kann daher so nicht begründet werden. Immerhin ist dieser Religionsbegriff hier postuliert. Im zweiten genannten Artikel (Internationale katholische Zeitschrift, Heft 4, 1976) finden sich demgegenüber Aussagen, die einen fundamentalen Religionsbegriff eindeutig belegen. Die Unterscheidung von kirchlicher Katechese und schulischem Religionsunterricht wird nämlich, wor-

auf auch J. Broseder hingewiesen hat, so radikal formuliert, daß sie nicht anders als eine Trennung beider verstanden werden kann. Es sei nämlich zwischen einem „gemeindlichen“ und einem „nicht-gemeindlichen, auf Öffentlichkeit hin angelegten religiösen Lernprozeß“ zu unterscheiden. Daraus dürfte wohl zu folgern sein, daß der gemeindliche Lernprozeß „nicht-öffentlich“ ist. Konsequenz wird dann auch zwischen „öffentlich“ und „privat“ getrennt. Eben diese Trennung ist fundamental für die Tradition der Religion, derzufolge Religion rein auf die private Innerlichkeit bezogen ist.

Untermuert wird diese Trennung durch die als schon biblisch angesehene Unterscheidung von Kerygma und Martyria. Das Kerygma wird bestimmt als Weissagung, Zungenreden, Belehrung, Lobpreis und Offenbarung (unter Verweis auf 1 Kor 14, wo von Kerygma freilich gar nicht die Rede ist); es wird „auf die versammelte Gemeinde oder den glaubenswilligen einzelnen“ bezogen; es setze das ausgesagte Heil in der Situation gegenwärtig. Demgegenüber wird Martyria als „härter, objektiver“, als „Bekundung nach außen, Bekundung in der Öffentlichkeit“ angesehen; sie habe ein „starkes kognitives Element“ (lat. = argumentum!); ihr Ort sei daher „vor Gericht und in der pluralen Öffentlichkeit“.

Daß diese Zusammenfassung nicht den Tatbestand entstellt, wird aus folgender zu Recht von H. G. Koch zitierter Aussage ersichtlich: „Darin besteht die Not gegenwärtigen kirchlichen Sprechens, daß infolge des Säkularisierungsprozesses, wie immer man diesen näherhin versteht, die Öffentlichkeit (auch wie sie in den sonntäglichen Gottesdiensten in großen Gotteshäusern immer noch besteht) aufgehört hat, ein wenn auch vielleicht ‚ungelegener‘, so doch grundsätzlich möglicher Ort für das Kerygma zu sein. Immer noch sagt man das Kerygma, wo eigentlich die ‚Martyria‘ ihren Platz hätte, und vergißt darüber, dem Kerygma einen neuen Ort zu suchen und auszuweisen. Diesem Ziel soll der Neuaufbau einer Gemeindekatechese in der Bundesrepublik Deutschland dienen. Die kleine Gruppe von glaubenswilligen Menschen, die sich nicht ‚öffentlich‘, sondern ‚privat‘ trifft, ihre Lebensprobleme austauscht und Orientierung an der christlichen Tradition

sucht, ist der neue Ort, wo das Kerygma wieder einen ‚Sitz im Leben‘ finden kann.“ Hiermit ist dem Kerygma noch nicht einmal der Ort in einem sonntäglichen Gottesdienst einer großen Pfarrgemeinde zugewiesen. Schon sie gehört offensichtlich zur pluralen Öffentlichkeit, der die private Innerlichkeit als eigentlicher Ort des Kerygma entgegengesetzt werden soll.

Die hiermit zugrunde gelegte Trennung ist unzulässig. Unzulässig ist auch die hier vorgeschlagene, so weder exegesisch noch systematisch haltbare Trennung von Kerygma und Martyria. Daß christlicher Glaube nicht in die private Innerlichkeit verdrängt werden darf, daß Botschaft und Handeln Jesu Öffentlichkeitsbezug haben, dürfte doch in den vergangenen Jahren zu Recht so nachhaltig vertreten worden sein (J. B. Metz). Vor einer Aufspaltung in einen „nicht-gemeindlichen, auf religiöse ‚Sensibilisierung‘, auf Weckung und Stärkung einer freien, außerkirchlichen Religiosität hin angelegten Lernprozeß“ und einen eben nichtöffentlichen, privaten, binnenkirchlichen Lernprozeß kann nicht nachhaltig genug gewarnt werden. Auf dieses Problem, um das es doch ging, ist in der Stellungnahme überhaupt nicht eingegangen.

Vor allem aber findet sich in ihr keinerlei Hinweis für eine Lösung des entscheidenden Problems, wie der in diesem Aufsatz zugrunde gelegte Religionsbegriff mit jenem im ersten Aufsatz postulierten Religionsbegriff zusammenpaßt. Man wird nur antworten können: Da dieses Problem nicht gelöst ist und schwerlich gelöst werden kann, ist die Annahme unausweichlich, daß die konkrete Geschichtlichkeit der Menschwerdung mit dem Religionsbegriff eben nicht hinreichend zum Ausdruck gebracht werden kann, wenn eine gravierende Tradition das Gegenteil intendiert hat. Wenn man dann das in der Stellungnahme Angeführte, wohl zur Nachahmung Empfohlene berücksichtigt, das von einem „gruppenspezifischen Austausch“ berichtet (den ohne entsprechende Ausbildung durchzuführen man nicht verantworten kann), wird man bei aller positiven Einschätzung gruppenspezifischer Verfahren die Warnung vor dem Rückzug in esoterische Zirkel nicht nur aus theologischen Gründen unterstreichen müssen.

Ernst Feil

Kurzinformationen

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, unternahm in der Zeit vom 23. Februar bis 6. März eine zweiwöchige Asienreise. Sie begann außerhalb Asiens in Kairo, wo der Erzbischof von Köln sowohl mit dem Vorsitzenden der dortigen Bischofskonferenz, dem koptischen Patriarchen, Kardinal *Stéphanos J. Sidarouss*, wie mit dem stellvertretenden ägyptischen Außenminister *Boutros B. Ghali* zusammentraf. In beiden Begegnungen wurde das Nahost-Problem einschließlich einer befriedigenden Friedensregelung

für die Christen in Libanon angesprochen. Die Stationen in Asien waren Delhi, Bangkok, Manila, Hongkong, Taipeh und Seoul (Südkorea). In Indien besprach Höffner die Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit zwischen dem indischen und deutschen Episkopat. Vereinbart wurde eine *gemeinsame Konferenz einer größeren Gruppe indischer Bischöfe mit deutschen Bischöfen* im nächsten Jahr. Neben einer Begegnung mit Mutter Teresa in Kalkutta traf Höffner in Delhi auch mit indischen Vertretern nichtchristlicher Religionen zusammen. In Manila hielt Höffner eine